Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 48 (1954)
Heft: 6

Artikel: Jedermann sei untertan der Obrigkeit...
Autor: Petzold, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139910

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wußten schon die Propheten des Alten Bundes. Nicht genug können wir, was in Jesaja 2 und Micha 4 zusammen mit der Bergpredigt und dem Kreuz zu uns gesprochen wird, für die heutige Lage bedenken. Wir, die wir uns «Christen» nennen, haben wahrscheinlich nicht mehr lange Zeit, den Menschensohn und seinen Weg wirklich anzunehmen. Wir wollen gar niemanden belehren und richten, wenn wir sagen: Wir glauben, daß dieses Entweder-Oder vor uns alle und alle Völker heute gestellt ist, und wir für unsern Teil wollen versuchen, das zu bezeugen. Es ist mehr und etwas völlig anderes nötig als «Heeresmacht und Gewalt», die uns doch nicht retten können. Wer kann das heute noch mit gutem Gewissen und vor dem Richtstuhle Christi behaupten?

Wir sind völlig auf die Umkehr verwiesen, mit der Jesus einst seinem eigenen Volke den rettenden Weg öffnen wollte und die er prophetisch allen Völkern verkündet und durch sein Leiden, Sterben, Auferstehen und seine königliche Herrschaft allen Völkern «zum Zeugnis über sie» verkünden läßt. Umkehr kann aber nicht in der Weiterverfolgung des Weges der Sünde und des Frevels bestehen, ebenso wenig wie die echte Solidarität der Schuld die Einwilligung in ihre Fortsetzung oder äußerste Steigerung bedeuten kann; vielmehr wirkt sie das Vernehmen des Rufes zur Umkehr und zu dem Reiche, das über allen Völkern verkündigt und ihnen als Gabe, Kraft und Verheißung angeboten ist. Sollte das nicht stärker sein als die Drohung des Kommunismus? — «so ihr Glauben habt eines Senfkorns groß»!

Das aber ist die Schwere unserer Frage — wir wissen es. Wir wissen aber auch, daß heute vor uns alle, auch vor die, die anders denken und sich anders glauben entscheiden zu müssen als wir, die gleiche Frage gestellt ist: «Wird aber der Sohn des Menschen, wenn er kommt, auf der Erde den Glauben finden?»

Albert Böhler

Jedermann sei untertan der Obrigkeit . . .

Es ist recht merkwürdig, zu beobachten, daß in den ersten Jahren nach verlorenen Kriegen, wenn allgewaltige Machthaber ihr Ende gefunden haben und fremde Herrscher das Regiment führen, jenes Wort des Apostels Paulus aus Röm. 13, 1—7, «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat», wenig interessiert. Es versinkt für kurze Zeit in einen Dornröschenschlaf. Man wehrt sich insgeheim und dann immer lauter gegen die fremde Obrigkeit und denkt gar nicht daran, ihr das Zugeständnis einzuräumen, daß auch sie «von Gott verordnet» sein könne. Im Gegenteil, interessierte Kreise trachten danach, die Gewalt wieder selbst in die Hand zu bekommen. Sobald darin ein gewisses Stadium erreicht ist, wird das Thema Militärmacht und Wiederbewaffnung

akut. Dann aber wird totsicher die alte Platte hervorgeholt und aktuell: «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.» Damit versucht man hauptsächlich jenen christlichen Gewissensbedenken zu begegnen, die

1. in der Vergewaltigung der Freiheit der Persönlichkeit durch die Militär- und Kriegsdienstpflicht und den erzwungenen Eid,
2. in der Vergewaltigung des Gewissens durch die Vorbereitung und Forderung des Menschentötens im Kriege ein Ärgernis für das zeitliche und ewige Sein erblicken.

Die Apostel und die Obrigkeiten

Selbst wenn Paulus im Brief an die Römer (13, 1–7) und Petrus im ersten Brief (2, 13–17) von dem Untertansein gegenüber der Obrigkeit reden und daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt, und ermahnen, den Obersten und Hauptleuten Gehorsam zu leisten, so ist daraus keineswegs eine allgemeinverbindliche Forderung herzuleiten, daß der Mensch sich allen obrigkeitlichen Verfügungen und Ansprüchen unterzuordnen habe, selbst wenn sie sich gegen seine religiöse Überzeugung und sein Gewissen richten. Die Zahl der Bibelstellen, die das beweisen, ist derart groß, daß es sich erübrigt, sie zu zitieren. Schon das Auftreten der Propheten des alten Bundes ist alles andere als ein stummes sich Unterordnen unter die Obrigkeiten, wenn es um den Auftrag Gottes ging. Aber auch Petrus und Paulus haben den Obrigkeiten widersprochen und sind den in ihrem Gewissen von Gott gewiesenen Weg gegangen. «Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen», sagt Petrus vor dem Hohen Rat, als ihm geboten wird zu schweigen. Gerade Paulus dachte nicht daran, sich von Gewalten in seinem Handeln derart bestimmen zu lassen, daß er in Gegensatz zu dem geriet, was er die Liebe Gottes nannte. «Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, noch Engel, noch Fürstentümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.» Beide Apostel haben durch ihre Haltung und ihren Märtyrertod für alle Zeiten bezeugt, daß sie ihr Gewissen und ihre Bindung an Gottes Gebot höher stellten als obrigkeitliche Verordnungen.

Obrigkeiten und das Volk

Das einfache, unverbildete Volk hat sich einen Sinn für die Echtheit christlicher Werte und Forderungen bewahrt, trotz der Mißdeutungen dessen, was man schlechthin «Gottes Wort» nennt. Dem einfachen Menschen will es nicht einleuchten, daß Verordnungen und Gesetze der Obrigkeiten, die sich wider Gottes Gebot und das Gewissen richten, gerechtfertigt sind durch den Hinweis, daß Obrigkeiten von Gott verord-

net seien. Das Volk mußte fast stets an erster Stelle die Folgen obrigkeitlicher Fehlverfügungen auf sich nehmen. Durch Jahrtausende trägt es in unzähligen Kriegen die größten Opfer an Gesundheit, Blut und Leben und die Hauptlast der Entsagungen nach verlorenen Kriegen. Es hat stets die größeren Leiden an knechtischer Unfreiheit, Unterwerfung (sogenanntem Gehorsam) und Erduldung von Gewaltmißbrauch seitens der eigenen herrschsüchtigen «Obersten und Hauptleute» aufgebürdet bekommen. Ebenfalls von seiten der Sieger. Jene, die heute wieder in Versammlungen und Öffentlichkeit so laut die Wiederherstellung der sogenannten Soldatenehre fordern, sind es meist gewesen, die es zuließen oder sich selbst daran beteiligten, daß die Menschenehre tausendfach in den Staub getreten wurde.

Die Abtötung des Menschlichen ist eine Vorstufe des Krieges. Schon die Attrapen für Schießübungen, die menschliche Formen haben, die Strohpuppen für Bajonettübungen usw. sind die «Erziehungsmittel», die mithelfen, die Achtung vor Gottes Ebenbild gründlich zu zerstören; von dem Ton auf den Kasernenhöfen ganz zu schweigen.

Von der «gottgewollten Ordnung» der Obrigkeit reden nur zu gern jene, denen diese «Ordnung» Vorrechte und Vorteile einräumt. Sie können auch mit Fug und Recht von Verteidigung der «Freiheit» reden, die sie für sich reserviert haben. Der Mann des Volkes ist noch weithin mit dem Begriff «Untertan» belastet und wird als solcher bewertet und behandelt. Als Steuerzahler spielt er eine beachtliche Rolle. Als Zivilist ist er geschätzt als Quelle des Arbeits- und Menschenmaterials. Im Kriege erlischt die Rücksichtnahme auf ihn mit der Zunahme der Gefahr. Als Soldat unterliegt er einem bedingungslosen Gehorsam. Beladen mit geisttötenden, knechtischen Pflichten, sinnloser Zeitvergeudung, menschlichen Entwürdigungen und Unterwürfigkeiten (zum Beispiel nur die Ehrenbezeigungssucht der Vorgesetzten) erlebt er die Tragik, das Opfer «gottverordneter Obrigkeiten» zu sein in allen erdenklichen Nuancen. In einer einzigen Stadt Westdeutschlands lagen fünf Jahre nach Kriegsschluß noch 20 000 Anträge auf Rentenzahlung vor, die ihrer Bearbeitung harrten. Das ist nur ein Punkt zu dem Thema «gottgewollte Ordnung», die Kardinal Dr. Frings uns unlängst wieder in Erinnerung brachte. Nur schade, daß es als Plädoyer für eine neue Remilitarisierung gedacht war und nicht als Anwaltschaft für jene Millionenheere, die noch auf Erledigung ihrer Anträge als Wohnungssuchende, Flüchtlinge und sonstige Opfer des Krieges warten.

Lebensfurcht und Selbsterhaltungstrieb im Bunde mit archaischer Gläubigkeit und Unterordnungsbereitschaft

Man muß die Geduld und Langmut der Zivilisten (Untertanen), der bedingungslos Gehorsamen (Soldaten) und der Laien (Gläubigen) oft bewundern, bewundern ihre seelische Tragfähigkeit, Gläubigkeit und Un-

terordnungsbereitschaft. Man kann diese Erscheinung nicht allein aus der Furcht um die Erhaltung der Existenz erklären, auch nicht damit, daß ein großer Prozentsatz aus Resignation oder Zustimmung sich beugt. Viele Männer beugen sich dem militärischen Befehl nur widerwillig und gegen ihr besseres Gewissen, weil sie die kalte Faust kennen oder verspürt haben, die sie unbarmherzig ruinieren und vernichten würde. Untertanen und Bürger führen seit jeher resigniert den Kampf um ihre Menschenrechte gegen Behörden und Obrigkeiten. Überschreiten sie die genau abgesteckten Grenzen, so wird ihnen bald klargemacht, daß ihre Begriffe von Freiheit und Gleichberechtigung falsch sind.

Es reichen jedoch Lebensfurcht und Selbsterhaltungstrieb, Resignation und freiwillige Zustimmung nicht aus, um das Verhältnis der Menschen zu den Obrigkeiten zu erklären. Es lebt offensichtlich in den Seelen ein archaischer Verehrungstrieb, verbunden mit Unterordnungsbereitschaft und Gläubigkeit. Diese seelischen Züge und Regungen sind nicht wegzuleugnen. Sie treten als ein mehr oder weniger unterbewußtes seelisches Erbgut der Menschheit in Erscheinung. Es spiegelt sich darin deutlich erkennbar ein längst vergangener Zustand wider, wo der Mensch zu über ihm stehenden göttlichen Führern — seien es nun Engel oder göttliche Priesterkönige gewesen — in einem ähnlichen Verhältnis stand wie etwa heute die Tierwelt zum Menschen, das heißt sofern er wirklich noch Königtum in seinem Verhältnis zur Tierwelt offenbart. Auch beim Tier, das in der Gemeinschaft mit dem Menschen lebt, erkennen wir bereits ganz deutlich neben der Furcht vor dem Menschen den Verehrungs- und Unterordnungstrieb. Jener fern zurückliegende Zustand spiegelt sich im seelischen Gefüge des Menschen wider, ähnlich wie die Erlebnisse der Kindheit nachweislich, bewußt oder unbewußt, im Seelischen des Erwachsenen fortleben. Auch das Verhältnis zwischen Kindern einerseits und Eltern und Erziehern anderseits ist letzten Endes Widerspiegelung jener uralten archaischen Ordnung. In Daniel 10, 13, wird die Herrschaft der Engelfürsten als Führer der Völker noch einmal klar sichtbar. Ebenfalls berichtet uns die Bibel an verschiedenen Stellen ausführlich über einen archaischen göttlichen Priesterkönig, der als Melchisedek, König von Salem, erwähnt wird. Er wird beschrieben in Hebräer 7 als einer, der ohne Anfang und ohne Ende ist. Die Durchlauchtheit geschichtlicher Könige wird bestenfalls nur Abglanz jener gotterleuchteten archaischen Herrscher gewesen sein, die wirklich von Gottes Gnaden die Völker regierten. Im Leben der geschichtlichen Gestalten Abraham, Moses, David und Salomo finden wir noch deutlich Spuren von der ursprünglichen Art archaischer Herrschaft. Ihr Adel war ein Gott wohlgefälliges Leben, das ihnen die unübertreffliche Würde verlieh, in Gottes Gegenwart treten zu dürfen und von ihm Weisungen zu erhalten.

Es ist gewiß bedeutungsvoll, daß am Schneidepunkte zu einer neuen Weltenära der Priesterkönig Melchisedek noch einmal wie Abschied nehmend und zugleich segnend im Leben Abrahams erscheint. Er übertrug

damit das Amt der Herrschaft menschlichen Führern. Mehr und mehr vollzog sich seitdem die Trennung des Doppelamtes Priester und König. Durch die Jahrtausende ist ursprünglicher Inhalt und Glanz königlichen Herrschertums verblaßt und entartet. Die Apostel vor 2000 Jahren lebten aber noch in dem starken Bewußtsein der Nachwirkung jener alten archaischen Ordnung, daß Könige von Gott verordnete Obrigkeiten waren, bestimmt, die Menschheit zu führen und zu regieren, und denen man als an Gottes Statt Gehorsam schuldete.

Das Zeitalter der persönlichen Verantwortung vor Gott

Mit dem Kommen Christi war ein neuer Wendepunkt, eine neue Weltenära angebrochen. Aus dem Bewußtsein der alten archaischen Weltenordnung schrieben die Apostel Petrus und Paulus jene Worte von der gottverordneten Obrigkeit und der Liebe zum König. Sie werden gewußt haben, daß das neue Bewußtsein von der Herrschaft und Ordnung von innen her, der persönlichen Verantwortung des Menschen vor Gott, erst im Werden begriffen war. Das neue Zeitalter war zwar mit Christus angebrochen, aber nur wenige waren bereit, seinen tiefen Sinn und sein Ziel zu verstehen und anzuerkennen. Die Apostel erkannten in Christo den neuen Priesterkönig nach der Ordnung Melchisedeks (Hebr. 7), der gekommen war, eine neue Herrschaft zu errichten. Jedoch keine äußerliche Herrschaft, sondern eine Herrschaft von innen her. Der unterwürfige Gehorsam vor äußerlichen Obrigkeiten muß weichen vor dem inneren Gehorsam gegen Gottes Gebot und das Gebot der Obrigkeit des Christus in uns. «Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen», erklärt Petrus vor dem hohen Rat. Aus ihm spricht der Urprotestant, der der alten archaischen Forderung bedingungslosen Gehorsams widerspricht. Aus dieser neuen Schau geistiger Bewußtseinswandlung ist auch das Wort des Petrus zu verstehen: «Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum . . . , daß ihr verkünden sollt die Tugenden des, der euch berufen hat aus der Finsternis zu einem wunderbaren Licht.» Auf diese angebrochene Wandlung in den Seelen deutet auch das Wort aus Offb. 1, 5–6, hin, daß Christus uns vor Gott zu Königen und Priestern gemacht hat. Außerdem haben die Propheten vorausgeschaut, daß der Tag kommen werde, wo nicht mehr äußerliche Gebote von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten die Menschen beherrschen werden, sondern das in das Innere verlagerte Wort und Gebot Gottes, das in ihre Herzen und Sinne geschrieben sein wird. (Jerem. 31, 33.)

Die Hinweise jener Theologen und christlichen Politiker, und mögen sie noch so hohe Ämter bekleiden, die uns wieder an den bedingungslosen Gehorsam gegenüber äußerlichen Obrigkeiten binden möchten, werden den geistigen Tatsachen nicht gerecht. Nur zu deutlich vernehmen heute viele die Stimme und das Gebot der Obrigkeit Jesu Christi im Innern, die sie zur göttlichen Ordnung und zu geistigem Gehorsam ruft. Jene weltlichen und geistlichen Obrigkeiten, die bei ihren Herr-

schafts- und Gehorsamsansprüchen beharren, geraten in die Dekadenz, da ihnen nicht aufgegangen ist, daß längst ein neuer König und Herrscher geboren wurde. Sie werden wiederum zum Kaiphas, Herodes und Pilatus am erwachenden Christusbewußtsein ihrer Mitmenschen und Gemeindeglieder.

Revolutionen und ihre geistige Ursache

Die Umkehrung der obrigkeitlichen Machtverhältnisse, die sich unaufhaltsam in den Seelen der Menschen seit dem Kommen Christi vollzieht, ist zugleich die größte aller Revolutionen, die je stattgefunden haben. Sie vollzieht sich ohne Blutvergießen. Nicht durch äußere Revolutionen kann der alte Zustand überwunden werden, sondern durch die innere Wandlung. Die Verkennung dieser Tatsache veranlaßt viele Anarchisten, Syndikalisten, Kommunisten und sonstige Rebellen, die Lösung nur in der Änderung äußerlicher Machtverhältnisse zu suchen. Das Ergebnis ist jedoch immer wieder, daß an die Stelle der alten Oligarchie, der Herrschaft weniger, nur eine andere Form der Oligarchie tritt, die die abgelöste Herrschaft meist noch an Herrschsucht und Zwang übertrifft. Von dieser Warte aus gesehen können zwar Rebellionen die geschichtliche Aufgabe erfüllen, alte dekadente Formen archaischen Herrschertums aufzubrechen, sie können aber das eigentliche geistige Ziel, das der Menschheit gesetzt ist, nicht erreichen, wenn die innere Umwandlung des Menschen, seine persönliche Verantwortung vor Gott, die Herrschaft des Christus in uns, nicht verwirklicht werden.

Instinktiv und dumpf empfindet die große Menge, daß eine Änderung Platz gegriffen hat, daß die alte Ordnung aus dem Gefüge geht, was sich sogar in einem veränderten Verhältnis zwischen Eltern und Kindern auswirken muß und besonders in der zunehmenden Empörung der unterdrückten Volksschichten und Völker gegen ihre Bedrücker zum Ausdruck kommt. Die große Menge ahnt aber nicht, daß die Änderung der alten Ordnung an erster Stelle sich in ihrem seelischen Gefüge vollziehen und von innen her alle und alles ergreifen will. Das offenbart zugleich die Sinnlosigkeit der Anstrengungen jener Kreise, die noch stets mit allen Machtmitteln versuchen, das Stürzende zu halten. Wird die Menschheit nicht zur geistigen Selbständigkeit geführt und wird nicht alle Anstrengung gemacht, um im einzelnen die innere Herrschaft der Stimme des Guten Hirten zu errichten, so muß Rebellion und Sittenlosigkeit immer mehr um sich greifen, ganz einfach, weil der Mensch in zunehmendem Maße an der äußeren Herrschaft der zerfallenden archaischen Ordnung und der alten Sittengesetze seine seelische Ausrichtung verliert.

Geistliche Obrigkeit und weltliche Obrigkeit

Im Laufe der Geschichte entstand oft die Frage, welche Obrigkeit, die geistliche oder die weltliche, die eigentlich maßgebende sei. Es herrschte

ein Zustand der Rivalität zwischen staatlichen und kirchlichen Machthabern, die Menschenalter hindurch die Welt in Spannung hielt. Erst Konkordate und Verträge der kirchlichen Obrigkeiten mit den Staaten, wobei die Machtansprüche ausbalanciert wurden, ließen den alten Zwist verstummen oder zurücktreten. In welcher Weise gerade die geistlichen Obrigkeiten die Rechte der weltlichen Obrigkeiten mißachtet haben, davon könnten die alten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein Lied singen. Sie waren damals nur dann «von Gott verordnet», wenn sie diese Verordnung aus päpstlicher Hand empfangen hatten. Die Auflehnung dagegen führte zu blutigen Kriegen.

Auch kann man nicht behaupten, daß die Kirche dort, wo sie sich der Obrigkeit beugte, dieses immer aus dem Gehorsam gegen die Heilige Schrift getan hat. War es nicht vielmehr oft der Mangel an Bekennermut, menschliche Furcht oder Sorge um die eigene Machteinbuße und um die aufgehäuften irdischen Güter, daß sie nicht Gott mehr gehorchte als den Menschen? Trifft nicht oft in der Geschichte der Kirche, die viele Güter hatte, das zu, was vom reichen Jüngling gesagt ist, daß sie, statt die Nachfolge Christi und die Aufteilung ihrer Güter unter die Armen zu wählen, meist eigene Wege ging? Wohnen nicht die Führer und Fürsten der geistlichen Obrigkeit auch heute noch in den «Palästen und reichen Häusern» des reichen Jünglings, statt sich in die Nachfolge und Gemeinschaft dessen einzureihen, der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte?

Die Obrigkeit im Römischen Reich und die Obrigkeit im Sowjetstaat

Waren die ersten Christen und die Apostel tatsächlich vorbehaltlos Befolger des Grundsatzes «Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat»? Keineswegs. Sie lehnten es ab, den Kaiserkult des Römerreiches mitzumachen, den Cäsaren als göttlichen Wesen zu weihräuchern und zu huldigen. Es soll durchaus nicht bestritten werden, daß sich auch unter den römischen Legionären und Hauptleuten Christen befanden. Ob sie als Christen Legionäre wurden oder während ihrer Dienstzeit den christlichen Glauben annahmen, soll und kann hier nicht untersucht werden. Beides mag vorgelegen haben. Entscheidend ist die Tatsache, daß unter den ersten Christen eine große Anzahl war, die nicht davor zurückschreckte, der Obrigkeit den Gehorsam zu verweigern, wenn etwas gegen ihr erwachtes persönliches christliches Gewissen ging. Es mögen unter ihnen viele gewesen sein, die das römische Schwert in Stücke zerbrachen, Hauptleute und einfache Legionäre, und lieber in der Arena mit der Schar der Bekenner furchtlos starben, als weiterhin gegen das Gebot der Liebe zu verstoßen, das der Nazarener in ihren Herzen lebendig gemacht hatte.

Es mag aber auch Christen gegeben haben, die noch als Legionäre und Hauptleute «im seligen Stande» sich aus dem Menschentöten kein

Gewissen machten. Ob sie mit Leib und Seele Soldaten waren, oder es aus Furcht vor dem Stellungswechsel, der drohenden Verfolgung durch die Vorgesetzten und um der sicheren Existenz willen waren und blieben, soll hier auch nicht untersucht werden. Sie fanden gewiß Trost in ihrer inneren und äußeren Not in den Heilslehren des Christentums, und sie mögen manche Wildheit und Rauheit der römischen Soldateska, die auch vor dem König der Könige ihre Schandtaten nicht zügelte, gemildert haben. Das Christentum im Römischen Reich und damit in der Welt hat aber nicht durch sie den Sieg davongetragen, sondern durch die Bekenner, die den Mut hatten, zu widersprechen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Cäsaren.

«Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche», sagt bis auf den heutigen Tag die Kirche selbst. Sie billigt den Protest der damaligen Märtyrer gegen die göttliche Ordnung des Römischen Reiches und hütet sich, von dem Ungehorsam gegen die Forderungen der römischen Obrigkeit als von einem Unrecht zu sprechen. Ob sie den Protest der heutigen Christen billigen wird, die aus ehrlichem Gewissen es einfach nicht fertigbringen, Maschinengewehre zu bedienen, die Hunderte töten und verstümmeln, mit Panzern und Bomben und noch schlimmeren Mordwaffen unzählige Männer, Frauen und Kinder zu zermalmen? Oder wird sie jene als Verräter an der heutigen «göttlichen Ordnung» abstempeln, die es wagen, der «gottverordneten Obrigkeit» als Christen den schuldigen Gehorsam zu verweigern? Die Aussichten sind wenig versprechend, wenn man die Meinungsäußerungen mancher maßgebender Kirchenmänner vernimmt, die die Rettung und Zukunft nur noch in einer starken Armee, nicht mehr in dem geschärften Gewissen der Christen sehen, die kraft ihres Glaubens die Welt überwinden könnten, wie sie damals das römische Weltreich überwanden.

Und wie denken jene Kirchenmänner über die «gottgewollte Obrigkeit» in Sowjetrußland? Macht sie eine Ausnahme von der Regel Römer 13, 1? Da wird ihnen der Metropolit der orthodoxen Kirche Rußlands, Sitz Moskau, ganz entschieden widersprechen. Er wird ihnen sogar nachweisen, daß die Sowjetregierung für die Verwirklichung gottgewollter Grundsätze, der Befreiung der vorher vom russischen Kapitalismus ausgebeuteten und unterdrückten Arbeiter viel getan habe, daß sie bestrebt sei, auch allen vom westlichen Imperialismus und Kapitalismus unterdrückten farbigen Kolonialvölkern die Freiheit zu bringen. Es wird ihm nicht allzu schwer fallen, zu beweisen, warum die christlichen Missionen bei den farbigen Völkern bisher so wenig Erfolg hatten, eben weil die Ausbeutung der Eingeborenen durch die fremden weißen Herrscher der Lehre der Missionare entgegenstand. Oder er wird darauf hinweisen, wie verheerend das Schauspiel für diese «Heidenvölker» war, daß «Christen» sich wie Bestien auf Leben und Tod bekämpften und sogar die unterdrückten Kolonialvölker zu Blutopfern preßten, ohne daß höchste Kirchenleitungen ihre Stimme dagegen erhoben hätten. Der Moskauer Me-

tropolit wird seinen gläubigen Russen und Sowjetbürgern schon klarmachen, warum gerade die Sowjetregierung eine gottgewollte Obrigkeit ist, und die westlichen weltlichen und geistlichen Obrigkeiten werden dabei sehr schlecht abschneiden.

Westliche und östliche Obrigkeiten

Aber viele westliche Christen und maßgebliche Christenführer sind da doch offenbar anderer Ansicht. Sie würden es von Herzen gern sehen, wenn die Sowjetuntertanen und Soldaten der Roten Armee sobald wie möglich rebellieren, ihre Obrigkeit davonjagen und ihr das Zarenschicksal bereiten würden. Ein solcher Wunsch aus frommen Herzen angesichts Römer 13, 1? Da stimmt offenbar etwas nicht. Derselbe Wunsch von der Vernichtung im umgekehrten Verhältnis lebt ja auch in den Herzen der atheistischen Sowjetherrscher, woran wohl niemand zweifeln wird.

Über aller weltlichen und geistlichen Obrigkeit steht eine letzte und höchste Instanz — die göttliche Obrigkeit. Alle irdischen Obrigkeiten sind ihr letzten Endes Verantwortung schuldig. Angesichts dieser Tatsache haben die Untertanen, Gläubigen und Laien, die in den christlichen Staaten und Kirchen des Abendlandes immer wieder auf Römer 13 hingewiesen werden, einmal an ihre geistlichen und weltlichen Obrigkeiten folgende Fragen zu richten:

1. Worin unterscheiden sich die Herzenswünsche westlicher und östlicher Obrigkeiten im Hinblick auf Römer 13, 1?
2. Womit wollen wir eigentlich beweisen, daß diese oder jene der beiden Obrigkeiten für das Heil der Welt gottgewollter ist?
3. Ist das nun fast zweitausend Jahre währende Versagen christlicher, staatlicher und kirchlicher Obrigkeiten in der Lösung der sozialen Fragen, in der Abschaffung der mörderischen Völker- und Bruderkriege vor Gott weniger verwerflich, als etwa drei Jahrzehnte Bolschewistenherrschaft im Osten mit ihren Opfern an Gut und Blut?
4. Spricht die Bilanz an Elend, Not und Mord von fast zwei Jahrtausenden, als es sogar noch keinen Bolschewismus gab, ein weniger vernichtendes Urteil über das christliche Abendland als die drei Jahrzehnte umfassende Bilanz der Sowjetherrschaft und ihrer unglücklichen Opfer?

Diese Fragen aber zu beantworten, bleibt dem christlichen Gewissen ganz gleich welcher Konfession überlassen.

Hugo Petzold